

## Die Wolken.

Oft sehn wir eine Wolke, drachenhaft,  
Oft Dunsfalten gleich dem Leu, dem Bär,  
Der hochgehärmten Burg, dem Felsenhang,  
Gequätem Berg und blauem Vorgebirg,  
Mit Bäumen drauf, die nicken auf die Welt,  
Mit Luft die Augen täuschend . . . .  
Des dunkeln Abends Prachtgebilde.

Shakespeare.

Ein griechischer Denker hat gesagt, der Mensch sei geboren, um den Himmel und die Gestirne zu schauen, und in gleichem Sinne hat schon die Sprache jenes Volkes den Menschen *ἀνθρώπος* genannt, „den nach Oben blickenden“. Es bedarf keines Hinweises, wie bedeutsam damit das Wesen desselben gezeichnet ist. Denn der Mensch schaut nicht bloß um sich und unter sich, wie das Thier, sondern in sich und über sich, und ehe hiefür noch sein geistiges Auge sich öffnet, erhebt sich verlangend sein leibliches Auge zum Himmel. Und in der That, wo in der sichtbaren Schöpfung gäbe es ein königlicheres Bild, als den Aether, der unalternd und unermessen die Erde trägt und hält? In seinen Höhen scheint alles Stoffliche hinweggenommen zu sein; von dort ergießt sich der Strom des Lichts und der Lüfte, und gleich einem ewigen Symbol der Treue begrüßt uns das eine reine Blau, das sich über dem Grün der Fluren so vielverheißend wölbt. Ja eben diese sanfte, lichtdurchdrungene Bläue berührt uns fast unmittelbar wie ein Geistiges. Denn sie vornehmlich ist es, die den Blick nach Oben zieht, und indem sie vor ihm und über ihm immer weiter und immer höher sich dehnt, weitert und erhebt sich mit dem Sinne die Seele.

Dennoch zeigt sich uns der Himmel, ebenso wenig wie die Erde, als etwas Unwandelbares; vielmehr ist er, um nochmals das Wort eines alten Griechen zu gebrauchen, ein *πολυπρόσωπος*, d. h. ein